

Liebe Leserin, lieber Leser!

Sie weinte schon viele Stunden, doch Tränen kamen ihr keine mehr. Sie waren einfach vertrocknet, doch immer wieder schüttelte sie das Schluchzen. Alle Hoffnung war scheinbar vergebens; die fröhlichen Stunden wie weggeblasen, ihre gebannten Blicke, wenn sie mal wieder an seinen Lippen hing, wie vergessen. Keine 16 Stunden waren vergangen und aus war der Traum – schon begannen die ersten ihre Taschen zu packen, um wieder nach Hause zu gehen. Sie aber war nicht nur einer Hoffnung ärmer geworden, sondern ein ganzer Lebensentwurf lag in Trümmern.

Liebe Leserin, lieber Leser! Wer schon einmal getrauert hat, vielleicht sogar nach plötzlichem, unerwartetem Tod, kann vermutlich Maria Magdalena gut verstehen. Gleich zweimal innerhalb eines Verses, so weiß Johannes zu berichten, musste sie weinen, als sie auf dem Weg zum Grab Jesu ist, und auch gleich zweimal wird sie auf ihr Weinen angesprochen. Wir lesen im 20. Kapitel des Johannesevangeliums:

11 Maria aber stand draußen vor dem Grab und weinte. Als sie nun weinte, beugte sie sich in das Grab hinein 12 und sieht zwei Engel in weißen Gewändern sitzen, einen zu Häupten und den andern zu den Füßen, wo der Leichnam Jesu gelegen hatte. 13 Und die sprachen zu ihr: Frau, was weinst du? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. 14 Und als sie das sagte, wandte sie sich um und sieht Jesus stehen und weiß nicht, dass es Jesus ist. 15 Spricht Jesus zu ihr: Frau, was weinst du? Wen suchst du?

Marias Weinen ist die einzige emotionale Regung, derer sie am Ostermorgen überhaupt fähig ist. Wie in Trance geht sie durch den Tag: zielgerichtet sucht sie das Grab auf. Der Schock des Karfreitags sitzt noch tief in ihr und erstickt alles andere. Nicht einmal die vermeintliche Graberschändung „wo ist der Tote nun?“ und die Engel im Grab bewirkten mehr als eine Feststellung. Maria Magdalena weint. Ostern ist kein Fest, das mit einem Trommelwirbel und einem erzwungenen Halleluja das Weinen beendet. Stattdessen gehört die Trauer am Ostermorgen dazu, denn das Scheitern und die Fragmentarität unseres Lebens werden nicht plötzlich aufgehoben. Ostern macht nicht über Nacht alles heil, was vorher unsere Tränen fließen ließ. Maria Magdalena weint. Aber Ostern wird es doch in ihrem Leben. Mitten in ihr Weinen hinein wird sie gefragt „Warum weinst du?“ Ihre Tränen werden ernst genommen und nicht psychologisch uminterpretiert, doch sie findet ihren Tröster, der ihre Tränen trocknet. Nach Ostern zu leben, bedeutet darum nicht, in einer Welt ohne Schmerzen und ohne Nöte zu leben, denn das wäre bloße Autosuggestion, sondern in der Erwartung und Hoffnung zu sein, dass der schon im Garten neben mir steht, dass der meine Tränen trocknet.

13 Frau, was weinst du? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. 14 Und als sie das sagte, wandte sie sich um und sieht Jesus stehen und weiß nicht, dass es Jesus ist. 15 Spricht Jesus zu ihr: Frau, was weinst du? Wen suchst du? Sie meint, es sei der Gärtner, und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir: Wo hast du ihn hingelegt? Dann will ich ihn holen. 16 Spricht Jesus zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um und spricht zu ihm auf Hebräisch: Rabbuni!, das heißt: Meister!

Ich weiß nicht, ob Sie den deutschen Schriftsteller Patrick Roth (* 1953) kennen. Er hat in den letzten fast 40 Jahren zahlreiche Bücher veröffentlicht, in den er versucht, sich in das Leben

Jesu und seine Zeit hineinzusetzen. In dem kleinen Büchlein „Magdalena am Grab“¹ lässt er eine amerikanische Schauspieltruppe den Ostermorgen nachspielen. Patrick Roth organisiert die Ereignisse auf mehreren Ebenen, blendet die Zeiten übereinander, denn Roth ist von seinem Studium her eigentlich Filmregisseur. Und als solcher lebt und arbeitet er schon seit Jahrzehnten in Hollywood.

Das Mädchen, das die Rolle der Magdalena in jener Schauspieltruppe übernimmt, ist von Rätseln umwittert: Monica, eine schöne Italienerin, die ihre Adresse nicht rausrückt, hinter der der Ich-Erzähler herfährt und deren geheimnisvoller Hintergrund für Spannung sorgt. Diese Monica Esposito spielt Maria aus Magdala, und als Magdalena macht sie eine Entdeckung. In ihrer Rolle entdeckt sie die verborgene Pointe des Textes. Sie entdeckt die Entdeckung von Ostern. Magdalena, so steht es im Text, dreht sich um - und zwar einmal zuviel. Warum muss sich Maria Magdalena zweimal umdrehen?

Es handelt sich um eine der anrührendsten und zartesten Szenen im Neuen Testament. Die Frau, die Jesus auch im Tod nicht verlassen hat, kennen wir von tausenden Bildern aus zwanzig Jahrhunderten: wie sie mit Maria, der Mutter, und Johannes unter dem Kreuz steht und weint. Maria von Magdala, die Jesus ins Sterben hinein begleitet hat, bei ihm geblieben war, vielleicht geholfen hat, ihn ins Grab zu legen. Nun steht sie wieder dort, an jenem Höhlengrab. Zuerst bleibt sie draußen und weint. Dann beugt sie sich vor und sieht hinein. In der Kammer sieht sie zwei Engel sitzen, einen dort, wo das Haupt, und einen dort, wo die Füße des Leichnams gelegen haben und sie sprechen mit ihr: „*Warum weinst du?*“ Maria: „*Man hat meinen Herrn weggenommen.*“ Dann dreht sie sich zum ersten Mal um. Hinter ihr steht eine Gestalt.

Patrick Roth ist als Schriftsteller wie als Filmregisseur auf Genauigkeit aus: Die Grabkammern zeigen nach Osten, und es ist früher Morgen, also schaut sie gegen die aufgehende Sonne, die Gestalt, der Maria sich zuwendet, ist nur als Silhouette zu sehen. Es ist wohl ein Gärtner, so denkt sie. Magdalena fragt ihn: „*Herr, wenn du ihn weggebracht hast, sag mir, wohin du ihn gelegt hast, dann will ich ihn holen.*“ Was nun folgt, nennt Patrick Roth die „Magdalenensekunde“. Ausgelöst wird er durch ein Wort, das die Gestalt spricht: *Mariam*. Sie wird bei ihrem Namen gerufen. Blitzartiges Wiedererkennen – ein Augenblick höchster Nähe. Es ist Jesus.

Stop! Monica hat beim Spielen der Szene Schwierigkeiten. Der Text verlangt, dass sie sich nochmals umdreht, auf dem Höhepunkt wegdreht. Warum? Wir lassen weg, was in der kalifornischen Schauspielschule an dieser Stelle geschieht, das können Sie bei Roth selbst nachlesen. Konzentrieren wir uns auf den Bibeltext. Er ist schon dramatisch genug.

Aber warum soll sie sich ihm noch einmal zuwenden? Zwei Verse zuvor hatte sie sich dem „Gärtner“ doch schon zugewandt. Wir müssen im griechischen Originaltext nachschauen: Da steht wörtlich: „sich umgedreht habend“. Luther übersetzt korrekt: „*Da wandte sie sich um und spricht zu ihm ‚Rabbuni‘.*“ Dieser hebräische Ausdruck steigert die normale Anrede „Rabbi“. In der jüdischen Literatur wird jene Anrede „Rabbuni“, wörtlich übersetzt „mein Lehrer“ oder „mein Meister“, auch für Gott verwendet.

Warum kann Monica nicht weiterspielen? Warum wendet sich Magdalena um? Patrick Roth wird hier zum Hilfsevangelisten, ergänzt einen Satz, lässt Magdalena erst einmal an Jesus

¹ <https://www.suhrkamp.de/buch/patrick-roth-magdalena-am-grab-t-9783458192343> (Ersterscheinung 2003).

vorbeigehen, damit es einen Sinn bekommt, dass sie sich wieder umdreht. Roth ist Schriftsteller, er darf das. Aber wie, wenn wir ohne alle dichterischen Hinzufügungen und Glättungen auskämen? Wie, wenn der Text, so wie er zu lesen ist, schon einen Sinn hätte? Und er hat einen Sinn, einen besonders tiefen.

Wir haben es mit Johannes zu tun. Dieser Evangelist verfolgt ein ungeheures Ziel: Er will, dass seine Leser erkennen, dass Gott in einem Menschen ganz präsent geworden ist. Dieser Mensch ist für Jesus, der im jüdischen Volk erwartete Messias. Die dramatische Spannung entsteht, weil er den historischen Jesus möglichst nahe an den Leser heranrückt und dennoch bezeugt, dass dieser Mensch das Fleisch gewordene Wort Gottes, der Sohn, Gott im Fleisch gewesen ist. So formuliert es seine berühmte Prägung aus dem Prolog: Jesus „*ist Fleisch geworden und wohnte unter uns*“ (1,14).

Und nun Magdalena. Wen sieht sie? Sie sieht den, dessen grauenhaften Tod sie miterlebt hat. Er ist es, aber wer ist er jetzt? Sie erkennt ihn wieder, aber in der Magdalenensekunde erkennt sie auch, wer er wirklich ist, Rabbuni, der auferstandene Herr der Welten, der Sohn Gottes, Gott selbst.

Johannes will seinen Lesern Magdalenas blitzartige Erkenntnis klarmachen, dass Jesus Gott ist. Und darum wendet sie sich ab. Sie muss sich abwenden, denn: „*Niemand hat Gott je gesehen.*“ (Joh 1,18 // 1Joh 4,12).

Es geht um den Unterschied zwischen Vorher und Nachher. Jesus ist nicht einfach wieder lebendig geworden und derselbe, der er vor seinem Tod gewesen war. Er ist ein anderer. Von dieser Differenz erzählt Johannes. Der Gedanke wird noch durch jenes berühmte „*noli me tangere*“ verstärkt: „*Rühre mich nicht an!*“ (Joh 20,17) Nicht ansehen und nicht anfassen, nicht jetzt, nicht in diesem Leben. „*Dann aber*“, wird Paulus im ersten Korintherbrief schreiben, „*schauen wir von Angesicht zu Angesicht*“ (1Kor 13,12).

Maria Magdalena weint, doch weil sie angesprochen wird, sich ansprechen lässt, erkennt, nein wir sollten wohl besser sagen, durchzuckt es sie am Ostermorgen. Sie steht nicht mehr ihrem Lehrer gegenüber, mit dem sie ein Jahr durch das Land zog, sondern Gott selbst offenbart sich ihr.

Es wird Ostern, wenn ich wie Maria Magdalena meine Tränen nicht zu unterdrücken meinen muss, sondern laufen lassen kann und dann aber erkenne, dass Gott selbst sie mir abwischt, weil in ihm neues Leben ist. Amen

Dekan Dr. Torsten Krannich, Dekanatamt.Ulm@elkw.de